Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 1

Artikel: Jahrhundertwende
Autor: Stauffacher, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571500

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vierter Jahrgang. 1900. Bd. IV.

Verlag des Polygraphischen Instituts, A.-G. (vormals Brunner & Hauser), Zürich.

Jahrhundertwende.

Von **Johannes Stauffacher**, St. Gallen.

Einsam schreit ich durch die kalte Nacht —
Dunkle Wolken über meinem Haupte —
Und des Stromes Fluten fließen sacht
Durch das fremde, traumhaft stille Land.
Wohl dem Menschen, der den Schlummer fand!
Schlaft, ihr Müden! Meine Seele wacht.
Tiefer Gram, der mir den Frieden raubte,
Wandert leise mit durch diese Nacht.

Aus den kahlen Wipfeln an dem Strom
Ragt, als dunkle Masse, dort ein Dom.
Rotes Licht durchflammt die Riesenuhr —
Sonst von Leben keine, keine Spur —
Und die schwarzen Zeiger rücken leise
Vorwärts, vorwärts in dem Riesenkreise,
Nähern auf dem flammenroten Runde
Langsam, langsam sich der zwölften Stunde.

Dumpfes Brausen schwillt den Strom entlang,
Aus dem Dome schallt's, wie Geisterchor!
Zu den schwarzen Zeigern blick' ich bang,
Zu dem flammenroten Rund empor:
Ist's ein Tag, der nun zur Neige geht?
Ist es ein Jahrhundert? frag' ich laut.
Ein Jahrhundert! tönt's und vor mir steht
Einer, der mir fest ins Antlitz schaut.

Sag, wer bist du? ruf ich ohne Zagen —
Und der Mann im Mönchsgewande spricht:
Nur ein Geist, ein Körper bin ich nicht —
Wer ich bin gewesen, sollst du fragen!
Einer, der in längst vergangenen Tagen
Nach der Wahrheit strebte tapfern Mutes,
Der die Menschheit glücklich wissen wollte,
Aller Selbstsucht, jeder Lüge grollte,
Der den letzten Tropfen seines Blutes
Hingeopfert seinen Idealen —
Der verachtet Schmach und Folterqualen,
Bis der Fürst und seine Kreaturen,
Die der Wahrheit ew'ge Feindschaft schwuren
Und nur Haß im finstern Busen hegten —
Ihm sein Haupt vor seine Füße legten.

Eine Gnade hat der Weltenmeister
Mir gewährt zum Lohn für meine Treue:
In die Nähe gleichgestimmter Geister,
Die des Lebens Kraft gebiert aufs neue,
Darf ich segnend kommen jedesmal,
Wenn zur Neige das Jahrhundert geht,
Und ich bringe manchen Hoffnungsstrahl
Dem, der um das Licht der Wahrheit fleht.

Und dann spricht der Mönch in sanftem Ton:
Deinen Gram, der dich bedrückt, mein Sohn,
Deine Sorgen für die künftgen Tage
Las ich längst in deinem Angesicht — —
Sei getrost, die Lüge bleibt doch nicht
Dieses Erdenlebens ew'ge Plage.
Du bist festgebannt an diesen Stern,
Lernst der Menschen Werden und Vergehen
Nur im Kleinen, nach und nach verstehen —
Mir ist alles Kleine fremd und fern,
Einem großen Ziele strömt das Leben
Aller Zeiten unaufhaltsam zu —
Aber — über diesem Strome schweben,
Einem Adler gleich, das wirst auch du!

Hundert Jahre fliehen rasch dahin.
Ob ein Volk gesündigt und gelitten,
Ob es stolz gebaut und kühn gestritten,
Ob es Segen stiftet oder Wunden schlägt,
Ob es welket oder Früchte trägt,
Offenbart ein tragisches Geschick
Oft in einem großen Augenblick.
Die Vergeltung naht mit raschen Schritten,
Achtet nicht des Priesters, der da fleht —
Naht mit Lorbeerkränzen, Dornenkronen,
Jede That nach ihrem Wert zu lohnen,
Daß der Denker stumm und staunend steht
Vor dem Walten der Gerechtigkeit,
Die beim Nahen einer neuen Zeit
Groß und zürnend durch die Lande geht.

Ist ein Volk dem Untergang geweiht,
Zehrt an seinem Mark die Lüsternheit!
Seine Herrscher werden blind und taub,
Seine Weisen werden blöde Thoren —
Recht und Tugend sind wie welkes Laub —
Macht und Reichtum sind des Schlechten Raub —
Der — von Gier und Selbstsucht hingerissen —
Keinen Gott mehr kennt und kein Gewissen — —
Alles ist verraten und verloren.

In den Prachtpalästen sitzt die Schande
Stolz beim Mahl und auch die feile Lüge,
Aber — an des Abgrunds schroffem Rande
Sieht nicht Einer, was da kommen muß —
Denkt nicht Einer an des Festes Schluß —
Und wenn Einer nach dem Ende früge — — —
— — Nach dem Ende? Kann's ein Ende geben
Für ein buntbewegtes Taumelleben?

Hoch und immer höher gehn die Wogen
In dem freudetollen Bachanal.
Aber plötzlich kommt's herangezogen —
Finsterblickend — grollend — todesfahl —
Ein Gemisch von Rasenden und Narren —
Hunderttausend Hungerblicke starren
In den Saal — da wird es totenstill —

Thore krachen und mit Fluchen — Stöhnen —
Stampft's heran — mit Klirren und mit Dröhnen —
Schreit's herein mit langverhaltner Wut:
„Was Ihr da verpraßt, ist unser Blut!"
Und dann stürzt mit Heulen, Zischen, Flammen
Eines harten Herrschers Wahn zusammen.

Winde wirbeln Millionen Funken
Weiter — weiter in die Welt hinaus!
Plötzlich ist verlodert und versunken
Hier und dort ein stolzes Fürstenhaus —
Flammen zischen überall empor —
Grelle Röte färbt den nächtgen Himmel —
Großes stürzt und reißt das Kleine mit:
Also rächt sich, was die Menschheit litt!
Und — als wär von Blut und Schrecken trunken
All der Völker rasendes Gewimmel —
Wagt sich jeder alte Groll hervor,
Daß er für die Reinigung der Erde
Nun ein Schwert und eine Flamme werde.

Aber kommen wird die Friedenszeit,
Denn die Wahrheit und die Liebe gehen
Stolz und siegreich aus dem blutgen Streit
Und im leisen Flüstern der Cypressen
Wird die Menschheit dann den Schmerz vergessen,
Den die Selbstsucht und des Hasses Macht
All den armen Völkern einst gebracht!
Weicher werden dann die Winde wehen,
Schöner werden alle Blumen blühen,
Reiner werden alle Herzen glühen
Und die Völker — werden sich verstehen.
Heller singt und klingt es in den Lüften —
Rote Rosen wachsen aus den Grüften,
Wo Märtyrer schlafen und Propheten
Und die Blüten, die vom Wind verwehten,
Schweben sacht, wie stumme Geistergrüße,
Nieder vor des frommen Wandrers Füße:
Denn das Heldenblut, das für die Wahrheit
Und die Liebe freudig einst geflossen —
Für den ewgen Frieden ward's vergossen,
Für des Völkerfrühlings goldne Klarheit!

Dumpf und mahnend schallt vom Turm herab
Jetzt der mitternächtge Stundenschlag!
Ein Jahrhundert sinkt ins dunkle Grab
Und ein neues, besseres beginnt,
Das vor Gottes Augen wie ein Tag,
Wie ein kurzer Tag vorüber rinnt.
Durch die Lande, durch die traumhaft düstern,
Bebt ein seltsam wonnevolles Flüstern,
Denn die Menschen, müd von Haß und Streit,
Träumen von der goldnen Friedenszeit.

Dankbar will ich drücken jetzt die Hand
Meinem Helden in dem Mönchsgewand,
Aber wie der Glockenklang verhallt
Ist verschwunden seine Kraftgestalt —
Und — als seiner Liebe letztes Grüßen —
Eine Rose liegt zu meinen Füßen.